

---

**Freikirchliche Perspektiven:  
Weitere Forschungsberichte und Aufsätze**

---

## Der Methodismus in Bulgarien – geduldet und verfolgt

*Ueli Frei*

Ich freue mich, hier in Büsingen zu sein, weil es für mich ein Zurückkommen ist. Ich habe 1999 bis 2004 die EMK-Gemeinde hier am Ort bedient und war damals insbesondere beeindruckt vom Zusammenarbeiten aller drei am Ort ansässigen Kirchen (*Badische Landeskirche, Nazarener, EmK*).

Neben dem Pfarramt habe ich in den letzten Jahren die Geschichte des Methodismus in Bulgarien aufgearbeitet. Es ist eine konventionelle historisch-kritische Studie mit einigen Elementen von „oral history“. Für das 19. Jahrhundert konnte ich auf früheren Studien aufbauen. Die Themen des 20. Jahrhunderts habe ich selbständig und häufig erstmalig erschlossen. Bestimmend waren dabei die eigenkirchlichen Archive in Madison/USA, Reutlingen und Zürich. Schließlich sind für die kommunistische Periode private Briefe maßgebend. Es ist geplant, diese Forschungsarbeit als Monographie der „Studiengemeinschaft für die Geschichte der EMK“ im Jahre 2012 zu publizieren. Heute möchte ich vier Themenbereiche ansprechen:

1. Bulgarien – eine reiche Kulturation
2. Die Methodistische Kirche als historische Freikirche in Bulgarien
3. Das Selbstverständnis der BMK und die Abgrenzung zur Orthodoxie
4. Das Methodistische Glaubenszeugnis in der kommunistischen Zeit

### 1. Bulgarien – eine reiche Kulturation

Bulgarien ist eine alte Kulturation. Griechen, Makedonen, Römer und viele andere Völker haben ihre Spuren hinterlassen. Die Geburtsstunde der Nation wird durch einen Friedensvertrag aus dem Jahre 681 markiert. Darin anerkennt der byzantinische Kaiser Konstantin IV. die bulgarische Existenz auf oströmischem Gebiet und sichert dieser bulgarisch-slawischen Volksgruppe Schutz und Freiheit zu. Die Einführung des Christentums als Staatsreligion schafft eine wichtige Voraussetzung für die weitere Festigung des Staates. Unter König Boris I. wird das Christentum byzantinischer Prägung zur herrschenden Religion in Bulgarien. Dies wird durch die Taufe des Königs in seinem Palast im Jahre 864 symbolträchtig bestätigt.

Im 14. Jahrhundert erstarkt das osmanische Reich und erobert Stück für Stück die bulgarischen Gebiete aber auch die gesamte Balkanhalbinsel. Ab 1393 ist Bulgarien türkische Provinz. Während fünf Jahrhunderten leben

zwei große Bevölkerungsgruppen – die osmanischen Muslime und die slawischen Christen – in einem Staat zusammen.

Im 19. Jahrhundert löst sich Bulgarien – wie alle anderen gegenwärtigen Staaten des Balkans – aus dem osmanischen Reich und proklamiert die Unabhängigkeit. Dieser Prozess ist unter dem Namen „Nationale Wiedergeburt“ bekannt geworden. Mit russischer Hilfe erreicht Bulgarien 1878 die staatliche Unabhängigkeit für Nordbulgarien, 1885 auch für den Süden. In den beiden Weltkriegen kämpft Bulgarien jeweils an der Seite Deutschlands und zählt damit beide Male zu den Verlierern. Die Bulgaren reden insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg von einer „Nationalen Katastrophe“.

Der Einmarsch der Roten Armee im September 1944 bedeutet zugleich die Eingliederung in den sowjetischen Machtbereich. Die Einflussnahme der Sowjetunion auf Land und Leute in Bulgarien hat weitreichende Folgen. In verschiedenen Variationen laufen gesellschaftliche Prozesse ab, die ein Einparteiensystem, ein zentralistisches Wirtschaftssystem und eine Unterordnung des Einzelnen unter das Kollektiv bewirken. 1989 fegt ein Sturm der Revolution über die Staaten Osteuropas. Die Bürger fordern ihre Rechte ein.

Die kirchliche Landschaft liegt heute weitgehend in Trümmern. Dies ist eine Folge der langen türkischen Herrschaft, aber auch der Dominanz des Patriarchats von Konstantinopel. Das moderne, vorrangig politische Nationalkirchentum seit der staatlichen Unabhängigkeit von 1878 hat die Fundamente des religiösen Lebens auch nicht unbedingt gestärkt. Schließlich haben 45 Jahre kommunistischer Religionspolitik viel zur heutigen Areligiosität beigetragen.<sup>1</sup> Dennoch hat sich die Bulgarische Orthodoxe Kirche Verdienste erworben als Trägerin der bulgarischen Kultur – ein wichtiger Faktor während der osmanischen Herrschaft. Wenn auch manchem die östliche Spiritualität eher fremd vorkommt – sie hat vielen Menschen eine Gottesbeziehung ermöglicht und den Menschen Kraft für den Alltag gegeben.

## 2. Die Methodistische Kirche als historische Freikirche in Bulgarien

Die Methodistische Kirche in Bulgarien ist ihrem heutigen Selbstverständnis nach eine „historische Freikirche“, d. h. sie kann eine lange Tradition in Bulgarien aufweisen und ist vom Staat oder einer Staatskirche unabhängig. Sie wird öffentlich wahrgenommen, ist aber in der ganzen Zeit ihres Bestehens eine Minderheitskirche, die weder im Zentrum der kirchlichen noch der gesellschaftlichen Entwicklung steht.

Amerikanische Missionare „entdeckten“ im 19. Jahrhundert den Balkan als Wirkungsgebiet für die protestantische Verkündigung. Zwei Missionsgesellschaften wurden in Bulgarien aktiv. Zum einen wirkte das „American

<sup>1</sup> Vgl. dazu: *Heinz Gstrein*, Kirchliche Trümmerlandschaft in Bulgarien, in: *Glaube in der zweiten Welt (G2W)* 10/2003, 12–15.

Board“ mit Sitz in Boston/USA, welches von verschiedenen Kirchen unterstützt wurde und ein kongregationalistisches Gemeindeverständnis vertritt. Der deprimierende Eindruck, den die orthodoxe Liturgie bei ihnen hinterließ, ist der äußere Anlass zu dieser Missionsarbeit in Bulgarien. Die Missionare des „American Board“ regten eine Übersetzung des Neuen Testaments in die bulgarische Sprache an, deren erste Auflage 1840 in Smyrna publiziert wurde.

1857 begann das Wirken der damaligen Bischöflichen Methodistenkirche, welche ihre weltweite Missionstätigkeit von New York/USA aus koordinierte. Die ersten Missionare in Bulgarien, Albert L. Long und Wesley Prettyman, erhielten von ihrer Missionsbehörde eine weitreichende Auftragsbeschreibung: „Das Hauptziel ist es, in der bulgarischen Kirche, welche den griechischen Ritus kennt, den Wunsch nach der evangelischen Religion zu wecken und die Leute anzuleiten, danach zu suchen.“<sup>2</sup> Die Bischöfliche Methodistenkirche schien zunächst bereit, die Organisationsform der orthodoxen Kirche zu akzeptieren. Theologisch dagegen wurde weniger nach den Gemeinsamkeiten gesucht. Die evangelische Schriftauffassung (im erwecklichen Sinne der amerikanischen Missionswerke) wurde zum Maßstab für die Auslegung der Bibel und das praktische Handeln. Am Heiligabend 1859 hielt Albert L. Long in der Stadt Tarnovo in Mittelbulgarien den ersten öffentlichen methodistischen Gottesdienst in bulgarischer Sprache. Fast gleichzeitig erklangen die Warnpredigten von den orthodoxen Kanzeln, die bis heute nicht verstummt sind. Die Missionare versuchten, über persönliche Kontakte einige Bulgaren für ihr Anliegen zu gewinnen. Sie merkten allerdings rasch, dass die Bevölkerung sich weit mehr nach der nationalen Unabhängigkeit sehnte als nach einer erwecklichen Heilserfahrung. Auch die erwünschte Wirkung auf die orthodoxe Kirche blieb aus. Auf Anraten der bewährten methodistischen Missionare in Mitteleuropa, Warren und Jacoby, wurde die Gründung eigener Gemeinden geplant. Sie meinten, dass die eigenen Anliegen auf diese Weise am wirkungsvollsten eingebracht werden könnten. 1871 gab Albert L. Long in Zusammenarbeit mit orthodoxen Christen eine vollständige Bibelübersetzung in zeitgemäßer bulgarischer Sprache heraus. Die Qualität dieser Übersetzung wurde allgemein anerkannt, wengleich die Bulgarisch-orthodoxe Kirche weiterhin am alten kirchenslawischen Text festhielt.

Die nationale Befreiung im Jahre 1878 gab den Missionaren die Gelegenheit, das protestantische Grundanliegen breiter zu formulieren. Sie sahen den Wert ihrer Präsenz auch darin, einem weithin orientierungslosen Volk den Wert der Freiheit und der Moral aufzeigen zu können. Dieses Ziel wurde durch ein beachtliches Engagement in den Bereichen Publizistik,

---

<sup>2</sup> Auszug aus einem Brief von J. P. Durbin an Wesley Prettyman und Albert L. Long vom 20. Juli 1857, zitiert nach: *Wade Crawford Barclay*, *History of Methodist Missions*, Vol. III (The Methodist Episcopal Church 1845–1939), New York 1957, 1018 (Übersetzung: U. Frei).

Bildung, Erziehung und soziales Engagement verfolgt. Auf große Akzeptanz stieß die Zeitschrift „Zornitza“ (Morgenröte), weil sie sich durch die gekonnte Bearbeitung von religiösen und ethischen Themen auszeichnete. Auch das gesellschaftliche und politische Leben wurde in einer unvoreingenommenen Weise kommentiert. Bekannt und anerkannt wurde auch das Gymnasium in Lovetsch, das jungen Frauen eine angemessene Ausbildung ermöglichte. Während das Engagement in diesen gesellschaftlich relevanten Bereichen geschätzt wurde, blieb der Aufbau von methodistischen Gemeinden trotz verfassungsmäßig garantierter Religionsfreiheit nur geduldet. Wer die protestantische Glaubensüberzeugung annahm, riskierte zudem den Bruch mit der eigenen Verwandtschaft und musste Einschränkungen in seinem privaten Lebens befürchten.

### 3. Das Selbstverständnis der BMK und die Abgrenzung zur Orthodoxie

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Bulgarien ist zusammen mit den anderen protestantischen Kirchen durch den jahrzehntelangen Einsatz der Missionare und das Glaubenszeugnis verschiedener Konvertiten zu einer gesellschaftlich bekannten Gruppierung geworden. Dies ist den Protestanten nicht zuletzt dank eines einfach kommunizierbaren Erscheinungsbildes gelungen. Zutreffend beschreibt A. D. Gulumanov die öffentliche Wahrnehmung: „Nach gängiger Auffassung ist ein Protestant jemand, der keine betäubenden Schnäpse trinkt, nicht raucht, sich nicht an die Fastenzeiten hält, aber an jedem Sonntag mit zwei Büchern unter dem Arm zur Kirche geht.“<sup>3</sup> Dieses eher asketisch anmutende Leben ist freilich nicht das einzige Kennzeichen. Sowohl im privaten Umgang wie im Geschäftsleben wird auch die Zuverlässigkeit der Protestanten anerkannt. Dora Davis, amerikanische Lehrerin am Gymnasium in Lovetsch, formulierte dies so: „In einer Nation, in welcher Ehre nur ein Wort ist und Wahrheit nur ein Name, wird das Wort eines Protestanten akzeptiert, ohne hinterfragt zu werden.“<sup>4</sup> In der öffentlichen Meinung werden die protestantischen Gemeinden auch als „Kirche der Intellektuellen“ betrachtet. Diese Meinung ist wohl daraus entstanden, weil die amerikanischen Missionare überdurchschnittlich gut ausgebildet waren und den Bulgaren halfen, ihren Bildungshunger zu stillen. Der Betrieb der Schulen und die Herausgabe der verschiedenen Publikationen trugen ebenfalls zum Aufbau dieses Selbstverständnisses bei.

Bulgarien ist einer der wenigen Staaten, wo sich Methodismus und Orthodoxie direkt begegnen. Daraus wird freilich eine endlose Geschichte missglückter Kommunikation. Ein Dialog findet mit wenigen Ausnahmen nicht

<sup>3</sup> A. D. Gulumanoff, *Bulgaria and the Bulgarian Protestants*, zitiert nach: *Tatyana Nestorova*, *American Missionaries among the Bulgarians*, (1858–1912), New York 1987, 118 (Original in English).

<sup>4</sup> *Dora Davis*, *The Bulgaria Mission of the Methodist Episcopal Church*, New York 1906, 23 (Original in English).

statt. Auf allen Ebenen wird das Eindringen des Methodismus bekämpft, da er eine Alternative zur orthodoxen Kirche darstellt und zugleich dem Denken und Empfinden des modernen Menschen näher steht.

Das erste Oberhaupt der unabhängig gewordenen Bulgarisch-orthodoxen Kirche, Exarch Josif I., wollte der zunehmenden Missionstätigkeit der BMK und der anderen Protestanten Grenzen setzen. Im Jahre 1889 schrieb er an alle staatlichen und kirchlichen Behörden. Er verlangte, dass gegen die Ausbreitung des Protestantismus (und auch der katholischen Kirche) strikte Maßnahmen ergriffen werden. Dieses Schreiben zeigte Wirkung: Orthodoxe Priester meldeten ihren Vorgesetzten, sobald sie an einem Ort die Verteilung von protestantischen Traktaten feststellten. Der Minister für Erziehung verfügte, dass die Privatschulen keine ausländischen Lehrer mehr anstellen dürften. Der Justizminister verbot die Verbreitung der „Protestantischen Bibel“ in den Gefängnissen. Einige Staatsstellen wollten ein generelles Verbot von protestantischen Predigten erlassen.

Die meisten Maßnahmen waren nicht von langer Dauer. Doch die Gegnerschaft der Bulgarisch-orthodoxen Kirche ist ein Dauerzustand. 1910 lag dem nationalen Parlament ein Gesetzesentwurf vor, der die Einschränkung aller nicht-orthodoxen Kirchen vorsah, da sie die „nationale Einheit“ gefährden könnten. Der Entwurf ging auf die Anregung der Bulgarisch-orthodoxen Kirche zurück. Er ist letztlich nicht in Kraft getreten, zeigt aber auf, dass auch staatliche Machtmittel eingesetzt wurden, um die eigene Vormachtsstellung behalten zu können. Die Argumentation, dass die „nationale Einheit“ gefährdet sein könnte, weist darauf hin, wie bestimmend der nationale Gedanke in Politik und Kirche geworden ist! Die Einschränkungsversuche der Bulgarisch-orthodoxen Kirche zeigten aber auch eine unerwartete Wirkung. In Zeitungsartikeln und anderen Stellungnahmen wurde darauf hingewiesen, dass die Protestanten auch deshalb Erfolg hätten, weil die orthodoxe Kirche in einem schlechten Zustand sei. Konkret wurden geldgierige Priester genannt, deren Trunkenheit, sowie weitere moralische Verstöße von Geistlichen. Tatsächlich fehlte es der bulgarischen Orthodoxie zu jener Zeit an Substanz. Selbst ihr langjähriges Oberhaupt Exarch Josif I. musste um 1910 etwas resigniert feststellen: „Die Kirche ist in Unordnung, sie hat keine gebildeten Priester noch eine eigene Politik. Der König kümmert sich wenig um ihre Strukturen und die Parteien noch weniger.“<sup>5</sup>

Aus diesem Grunde waren die Protestanten nicht länger bereit, die Vormachtstellung der orthodoxen Kirche widerspruchslos hinzunehmen. Selbstbewusst und ganz in der Ausprägung der evangelischen Theologie dieser Zeit wurde die Orthodoxie einer scharfen Kritik ausgesetzt. Bischof William Burt, zuständig für die Bischöfliche Methodistenkirche in Europa von 1904 bis 1911, beschreibt die orthodoxe Kirche als „eine undurchsichtige und

<sup>5</sup> Zitiert ohne nähere Angabe nach: *Boyan Obrenetov*, *Spiritual Leaders of Bulgaria – Ecclesiastics, Educators, Enlighteners*. Sofia 1997, 55 (Original in Englisch).

tyrannische Hierarchie.“<sup>6</sup> Nach seiner Überzeugung muss ihr Machtanspruch bestritten werden, da die Vertreter dieser Kirche die „fundamentalen Lehren des Christentums weder verstehen noch lehren würden“.<sup>7</sup> Dr. Stefan Tomov, in Bulgarien Herausgeber der Zeitschrift „Christliche Welt“, bezeichnete den orthodoxen Glauben als eine „komplett formalistische Idee von Religion“<sup>8</sup>.

Durch die verschiedenen Stellungnahmen grenzte sich die Bischöfliche Methodistenkirche in aller Schärfe von der bulgarischen Orthodoxie ab. Die Methodisten waren damit ganz Kinder ihrer Zeit. Auch an den führenden deutschsprachigen evangelischen Universitäten wurde die Orthodoxie ganz unter dem konfessionalistischen Gesichtspunkt des „Entweder-Oder“ gesehen. Der Weg zu einem möglichen Dialog wurde dadurch massiv erschwert.

Zum Zweiten Europäischen Kongress der *Bischöflichen Methodistenkirche* in Zürich 1903 berichteten Delegierte aus allen Ländern Europas, in denen der Methodismus vertreten war. Auch die bulgarische Delegation kam ausführlich zu Wort. Delchev, ein bulgarischer Prediger, umriss die beiden größten Probleme des bulgarischen Methodismus:

„Die erste und größte Schwierigkeit ist der Mangel an Glauben auf Seiten der Missionsbehörden und der Kirche in Amerika. [Die zweite Schwierigkeit sind] ineffiziente Kräfte auf dem Missionsfeld sowohl in Qualität als auch in Quantität.“<sup>9</sup>

Er sah einen „Mangel an Glauben“ auf Seiten der Missionsbehörde! Leider ist dieser nicht näher bezeichnet. Doch er dürfte damit die Leute innerhalb der Missionsbehörden angesprochen haben, die der bulgarischen Arbeit sehr skeptisch gegenüberstanden und sie am liebsten beendet hätten. Da sie nur kleine Fortschritte sahen, weigerten sich die Verantwortlichen, mehr Leute zu senden. Es wurde argumentiert, dass an anderen Orten das Feld reif zur Ernte sei, während sich die Bulgaren ablehnend verhalten würden. So wurde um 1900 selbst das bestehende kleine Budget erheblich gekürzt. Delchev sah gleichzeitig, dass die Arbeitsweise der eigenen Kirche nicht optimal sei. So sagte er, dass „ineffektive Kräfte“ an der Arbeit wären. Insbesondere fehlte es an einem wirkungsvollen Programm, das klare Vorgaben bezüglich Ziel und Strategie gibt. Finanziell wurde ein „Hand to mouth“-System praktiziert. Organisatorisch sorgte sich jeder Pastor primär um seine eigenen Schäfchen.

<sup>6</sup> J. Treymane Coplestone, *History of Methodist Missions*. Vol. IV. Twentieth-Century Perspectives (The Methodist Episcopal Church 1896–1939), New York 1973, 452 (Original in Englisch).

<sup>7</sup> Coplestone, 452.

<sup>8</sup> Stefan Tomov, *The People of Bulgaria – Who Need us and to whom we Have Access?*, abgedruckt in: Minutes of the Second European Methodist Episcopal Church Congress. Zürich 1903, 101 (Original in Englisch).

<sup>9</sup> Beide Zitate nach: Minutes of the Second European Methodist Episcopal Church Congress. Zürich 1903, 51 (Original in Englisch).

Offensichtlich war es an dieser Tagung möglich, einen wirklich offenen Dialog zu führen. Mindestens im Ansatz wurde erkannt, dass nicht die Polemik gegen die orthodoxe Kirche, sondern die selbstkritische Hinterfragung des eigenen Werkes das Gebot der Stunde sei.

#### 4. Das methodistische Glaubenszeugnis in der kommunistischen Zeit

1944 marschierten russische Truppen ein, Bulgarien wurde zu einer kommunistisch geprägten „Volksrepublik“. Die Protestanten erhielten in den ersten Jahren bisher nicht gekannte Freiheiten. Im November 1947 wurde unter Bischof Paul Neff Garber die erste Jährliche Konferenz der Methodistenkirche nach dem Zweiten Weltkrieg abgehalten. Sie war zugleich die letzte, bevor der Eisene Vorhang Ost und West trennte. Ab 1948 zeigte der Staat seine repressive Seite. Die Zeitschrift „Zornitza“ wurde der Zensur unterworfen und wenig später verboten. Das bekannte Mädchengymnasium in Lovetsch wurde geschlossen. 15 leitende Pastoren aller vier protestantischen Denominationen (Baptisten, MK, Kongregationalisten und Pfingstgemeinden) wurden verhaftet. Die Anklage lautete primär auf Spionage für den Westen und die Veruntreuung von Geldern. Mit Foltermethoden wurden willkürliche Geständnisse erpresst. Nach massiver Propagandatätigkeit wurden sie in einem Schauprozess als „Pastoren-Spione“ zu Haftstrafen von fünf bis 15 Jahren verurteilt. Die Anklagen waren absurd, die Persönlichkeiten als integer bekannt. Weitere protestantische Pastoren und Gemeindeglieder wurden in Geheimprozessen vor Gericht gestellt und zu Gefängnisstrafen oder zu Zwangsarbeit in Lagern verurteilt. Im Rückblick wird klar, dass der Staat mit den Schauprozessen seine Macht an der schwächsten Religionsgemeinschaft demonstriert hat. Mit der Disziplinierung einer Gruppe werden die Grenzen für alle aufgezeigt. Die methodistischen Gemeinden wurden vom Geheimdienst kontrolliert und unter die Leitung eines „Bischofs“ gestellt, der primär die Interessen des kommunistischen Staates verfolgte. Der Kontakt mit dem rechtmäßigen Bischof in Zürich und die anderen Kontakte ins westliche Ausland wurden einer strikten Kontrolle unterstellt oder ganz verboten.

Durch die ständigen Einschränkungen und Repressionen wurden die Gemeinden erheblich kleiner. Es herrschte ein Gefühl der Angst vor, weil die Leute durch die allgegenwärtige Bespitzelung nicht mehr wussten, wem sie trauen könnten. Durch den gesellschaftlichen Wandel gab es auch Personen, welche sich der herrschenden Ideologie anschlossen. Erstaunlich viele hielten aber an ihrer Glaubensüberzeugung fest. Symbolfigur dieses methodistischen Glaubenslebens wurde Pastor Simeon Popov in Schumen. Sein lauterer Charakter, sein tiefer Glaube und seine Unerschrockenheit machten ihn zur unbestrittenen Leitfigur in dieser Zeit.

Es gibt keinen Vers, der den Glauben der protestantischen Männer und Frauen in Bulgarien besser zusammenfasst als das Psalmengebet „Aus der Tiefe, rufe ich, Herr, zu dir“ (Ps. 130,1). Diese Menschen erlebten die Tiefe des Gefängnisses, sie sahen die tiefe Versuchungsanfälligkeit des Menschen und sie lernten die tiefen Abgründe des eigenen Herzens kennen. Und doch haben sie an ihrem Gott festgehalten und daraus zahlreiche Handlungen folgen lassen. Es gab in der kommunistischen Zeit zwar keine methodistische Kirche im Vollsinn des Wortes, dafür war die Kirche zu stark selbst in ihrem Kerngeschäft – der Mission – eingeschränkt. Vieles, was sich die EMK in Bulgarien im Laufe der Jahrzehnte aufgebaut hatte, musste praktisch mit einem Schlag wieder aufgegeben werden. Die Schulen waren geschlossen, über die Kirchengebäude verfügten andere und die Zeitschrift „Zornitza“ war verboten. Damit fielen wesentliche Lebenselemente der Kirche weg. Dennoch existierte ein vielfältiges methodistisches Glaubensleben. So sind eindruckliche Predigten überliefert, es wurden ermutigende „Agape-Feiern“ gestaltet, ganze Bücher wurden geschrieben oder übersetzt. Ein älterer Laie erarbeitete eine umfangreiche Geschichte des Methodismus, andere verteilten heimlich eingeführte Bibeln. Die Gläubigen sammelten Geld für ihre Pastoren und den Erhalt der wenigen verbliebenen Gebäude. Nach Möglichkeit wurden briefliche und persönliche Kontakte ins Ausland gepflegt. Einzelne führten sogar Gerichtsprozesse, weil sie das Eigentum der Kirche erhalten wollten. Der estnische Komponist Arvo Pärt sagte einmal, dass es für die Apostel der Bibel nicht schwierig gewesen wäre, in der Sowjetunion oder ihren Satellitenstaaten zu leben.<sup>10</sup> In diesem Sinne kann man durchaus sagen, dass hier die Kirchengeschichte der apostolischen Zeit fortgeschrieben wurde.

Dies geschah freilich auf dem dunklen Hintergrund, dass alle Beteiligten oft in Angst lebten und mit Verfolgung rechnen mussten. Auch die Gläubigen hatten nicht selten das Gefühl, von Gott und den Menschen verlassen zu sein. Der Kommunismus hinterließ seine tiefen Spuren auch in der Seele und dem Charakter der Gläubigen. Dies Erbe ist auch Jahre nach der Wende nicht vollständig überwunden. Schließlich kam es auch zu Zerrformen des christlichen Glaubens. Einzelne Gruppen verstanden sich als pfingstliche Christen, doch ihre Glaubenspraxis war schwärmerischer Esoterik näher als dem biblischen Zeugnis.

Im Jahre 1989 kam der real existierende Sozialismus an sein Ende. Die Kirchen durften sich wieder frei organisieren und erlebten einen Aufbruch. Die Evangelisch-methodistische Kirche wurde im Sinne ihrer Gründer neu aufgebaut. Die Christen in Bulgarien schreiben sich das nicht selber zu, sondern sagen nur: „Slava na boga“ – Ehre sei Gott!

<sup>10</sup> Zitat aus dem Beiheft der CD „Tabula rasa“ von Arvo Pärt, München 1984.